

**Zeitschrift:** Freidenker [1908-1914]  
**Herausgeber:** Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund  
**Band:** 1 (1908)  
**Heft:** 12

**Artikel:** Vom freien Tode  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-405976>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

lassen. Der Atheismus ist das Resultat dieses Umwandlungsprozesses, indem er die wissenschaftlichen Eingriffsrésultate zu einer Gesamtanschauung zusammenfaßt. Insferne sich derselbe von den vorhergegangenen theistischen und spekulativen Lehrenmerkmalen und Welterklärungen gegenläufig abhebt, heißt er mit gutem Grund Atheismus, und dieses Wort bedarf auch seiner wie immer launigen Belebigung oder Einschränkung. Der Atheismus ist ein notwendiges Ergebnis und wie gezeigt worden, von eminent positiven Inhalten, ja er ist die einzige wahrhaft positive Weltanschauung. Der Pantheist mag seine Versuche, die Welt selbst zu Gott zu machen, weiterfortsetzen, die Theosophie und der Spiritismus mögen die halbe Menschheit in ihre Dantefamiliern locken — das alles wird einen wahrhaft konsequenten Atheisten nicht irre machen. Der Menschheitseigentum ist stark geworden, nun auch die Ratsfeldinge noch zu tößen, die Grundlage der theosophischen und spiritistischen Geistesverirrungen bilden. Der Atheist hat seinen Weg erkannt, er kennt seine Richtpunkte. Wohl ist er erst am Anfang eines schier endlosen Weges, wohl muß er noch von mancher Höhe wieder hinab und immer weiter zurück in die Tiefen der Vergangenheit sich schäflich graben, wohl muß er noch zahllose Probleme lösen und Abgründe überbrücken, aber gerade diese Riesenarbeit stählt seinen Mut und erhöht seine Kräfte. Er kennt das Ziel der Menschheit und weiß, daß die zu künftige Menschheit auf den von ihm gebuchten Wegen weiterstreiten muß, daß er also nicht umsonst gearbeitet hat und nicht etwa vereinst ein Reichs in Händen hat, wie die theologische und speulative Philosophie mit ihren Trugschlüssen und Scheinwerten.

## Vom freien Tode.

Der Dichter des „Also sprach Zarathustra“ hat das Wort „freien Tode“ geprägt, ein Wort, welches allgemeinen Widerspruch hervorrief —, aber auch neue Gedanken und Energien loslöste und in einzelnen Seelen mächtig fortwirkt, wie sowohl Lehren und Gedanken Niederschläge.

Schon existiert eine weitverbreitete Niederschlags-Gemeinde. Die Ideen dieses gewaltigen Denkers, Dichters und Pfadfinders ziehen immer weitere Kreise und führen neue Anschauungen herbei. Neben unreinen Elementen, welche sich in Niederschlägen veranlassen, umfaßt sich zu klären und zu stärken, sind es tiefernde, geisteströmende Naturen, welche das Erbe Niederschlägs fest in die Hand und Herz geschlossen haben und unter Auscheidung der Zertümer, die auch der Größe nicht völlig vermeiden kann, die bleibenden Werte jordern und sichern. Doch sind diese an der Arbeit und noch ist der Widerstreit der Meinungen nicht verhüllt. Aber schon klären sich die Anschauungen und jene Philistriostät, welche dem Ethischen Niederschlag am Zeuge ständen will, jene Böswilligkeit, welche von der Kreatur Niederschlägs oft so überreiche Schläge auf dessen ganzes Lebenswert zieht und ganze Bände seiner Werke als durchaus französisch und werlos hinstellen will, wie auch jenes pedantische Schulmeisterthum, welches den Werken Niederschlägs Method und System absprechen will, weil es denselben an den nötigen Ober- und Unterabteilungen, Ueberkritiken und Inhaltsverzeichnissen, an all jener feinlichen Akkurateit gebricht, welche eben eine Schulmeisterleistung kennzeichnet — sie alle müssen vor der Wucht der Gedanken Niederschlägs weichen, welche alle Schranken brechend untere moderne fortgeschrittliche Weltanschauung trotz aller noch vorhandenen Meinungsverschiedenheiten immer mehr befriedigt.

Gehört nun zu jenen einwandfreien Lehren Niederschlägs auch diejenige vom „freien Tode“? „Nein“ werden weitaus die meisten sagen und die, welche im Stiln „Ja“ sagen, werden es für besser erachten, ihre Meinung noch für sich zu behalten. In lauten Befremden dieser seltsam fremden Lehre wird es nicht viele geben. Niederschlag sagt ja selbst: „Noch klingt fremd die Lehre: Stirb zur rechten Zeit!“ Und trotzdem muß ihm recht gegeben werden, wenn er behauptet: „Viele sterben zu spät, und einige zu früh.“ Niederschlag löst die vielen Rätsel, welche sich an Tod und Leben knüpfen, sondern und Stimmen des Gemütes, die logische Ethisch scheinen sich gegen dieses Gebot aufzulehnen. Ja das Schäfchen, das Lebensende Niederschlägs selbst, scheint seine Worte vom freien Tode zu annulieren. Starb doch der freiste aller Denker nach wölfiger geistiger Umnachtung, einen Tod, den er verabscheute, den er den „grinsenden Tod“ nannte, der heranschleicht „wie ein Dieb“ — und der doch „als Herr“ kommt. Dein seine nervöse Erkrankung nahm unerwartet zu und führte zu einer völligen jüdischen und geistigen Lähmung, welche das Paralytiker kennzeichnet. Gleichwohl enthält die Lehre Niederschlägs eine tiefe Wahrheit, wenn auch seine Ausforderung: „Stirb zu rechten Zeit“ vorerst nur an die allernervigsten, allerletzten und allerfreisten Naturen gerichtet sein kann, keineswegs aber an die Masse der Menschen. Diese Lehre beruht auf der allgemeinen grundlegenden Tatsache, daß der Mensch die Macht besitzt, dem blinden Walten der Natur Schranken zu setzen, dasselbe in bestimmte Richtung zu leiten, und so an Stelle des zufälligen Geiselschafts, des Zweckmäßigkeit, zielischer Gewalt, das Vorausbestimte zu setzen.

Ohn diese Tatsache, hätten wir keinen Kulturfortschritt, keine Wissenschaft, keine Kunst, keine Technik und keine Ethisch. Alles Elementare fällt noch der Gewalt des menschlichen Geistes zum Opfer, verliert noch seine drohenden vernichtenden Charakter im Dienste des Menschen, denn es schlichtlich nur noch ein Werkzeug zu immer vollkommenen, sicherer Gestaltung seines Lebens ist. — Auch der Tod ist eine solche Elementargewalt. Zu befehligen ist sie nicht, so wenig wie eine andere. Das ist auch nötig. Aber zu überwinden ist ihre Uebergewalt, einzudämmen ist sie im Dienste des Menschen. Sie soll vom Herrn zum Werkzeug werden. Die Majestät des Todes, soll der Kaiser der Menschen sein, der die Menschen in die Willenswüten. Wie geschieht das? Daß man einem frühzeitigen Tode vorbeugen kann, ist allbekannt. Man kann das Leben eines Men-

schens verlängern. Die Natur, wie auch die Kunst des Arztes geben uns die Mittel in die Hand. Diejenigen, deren natürlicher, d. h. durch keine Gegenwirkungen hinangeholtener Tod zu früh ist, vor Beendigung des Lebenswerkes, vor Erreichung des gestreten Ziels eintreten mußte, haben es also in vielen Fällen in der Hand noch rechtzeitig Vorbereitungen zu treffen. Die elementare Uebergewalt des Todes wird dann bis zu jenem Augenblicke zurückbehalten, an welchem das gestreite Ziel erreicht ist. Doch das ist die Ausnahme, die Regel ist der zu späte Tod, der Tod, welcher erst kommt, wenn das Lebenswerk schon längst vollbracht ist, wenn der Mensch an seiner seelischen Qualität wieder verliert, wenn er „für seine Wahrheiten und Siege zu alt wird“. Diesen zu späten Tod durch den rechtzeitigen Tod zu erzielen, dazu soll die Lehre vom freien Tode beitragen. Nun wird die letzte Stunde — so möge sie kommen, wenn ich sie will, sagt eine Sieger- und Herrenart wie die Niederschläge. Sie sieht dem Tode Zeit und Stunde fest, sie befiehlt ihm und so macht sie aus dem Tribunal der Todesstunde ein Sigesfest, wobei der Sterbende, welcher die rechte Stunde seines Todes „für sein Ziel und seine Erben“ bestimmt hat, der „Lebenden Schwere weicht“.

Es bedarf keiner langen Auseinandersetzung, daß eine solche Lehre, den Atheismus und die monistische Weltanschauung zur Voraussetzung hat, daß sie in einer Seele nicht Eingang finden kann, welche noch in Furcht vor Gott und Göttern erzittert, welche noch in dem Wahne lebt, einst im astralen Zustande in das Reinkarnation entschweben und am himmlischen Orchester mitwirken zu können. Ein Mensch der bekränkt und läßlich genug ist, sein Leben als das Geschenk eines Gottes, oder gar nur als ein Darlehen zu betrachten, daß man bei Vermeidung ewiger Höllenstrafen noch mit Sins und Sündesins zurückgeben muß, das einem so wenig gehört, wie der Leib oder die Seele, das man also wie alles andere nur als Laß zu betrachten hat, ob man will oder nicht — wer noch solchen Anschauungen huldigt und sich noch nicht einmal die Frage vorgelegt hat, was denn unter Leben zu verstehen ist, wer noch den Urfinst der Schöpfungslehren nach plappert, — der kann freilich die Lehre vom freien Tode niemals begreifen, für den ist sie aber auch nicht vorhanden. Er darf und kann sie nicht beachten. Wer sich jedoch zur monistischen Weltanschauung durchgerungen hat und Leben wie Tod, bzw. Sterben, als eine Grundeigenschaft der Natur, begin als einen notwendigen Vorgang in der Welt beschreibt, wer allen Wahr überwunden, seinen Geist hinreichend gestärkt und sein fülliges Bewußtsein sonst geläutert hat, daß er dem Tode furchtlos ins Auge sehen kann, der ist auch reif, die Lehre Niederschlägs in Erwägung zu ziehen. Sie gilt vornehmlich für jene Menschen, welche am Fortschritt der Kultur arbeiten, den Schaffenden, wenn auch nicht bloß den von Glück begünstigten Menschen. Denn Niederschläge sagt: „Manchem misgt das Leben; ein Giftpunkt frischt sich ihm aus Herz! So möge er zwischen, daß ihm das Sterben um so mehr gerate!“ Den großen Haufen derer aber, die unverbüßt und zweiflos auf der Erde bis ins späte Alter hinein herumlaufen, gelten die herben Worte: „Wie zu viel leben und viel zu lange hängen an ihren Leibern. Möchte ein Sturm kommen, der all die Tiere und Wurmfreunde vom Baume schüttet! Möchten Prediger kommen des schnellen Todes! Das wären mir die rechten Stürme und Schüttler an Lebensbäumen! Aber ich höre nur den langmägen Tod predigen und Geduld mit allem Friedlichen. Ach, ihr predigt Geduld mit dem Friedlichen! Dieses Friedliche ist es, das zu viel Geduld mit Euch hat, ihr Ehemänner!“ Hier ist deutlich ausgeprochen was Niederschläg nicht wollte: Die Herrschaft eines kulturellen Zustandes. Demgenäß beklagt er auch nicht die Häufigkeit der Selbstmordfälle, sondern er möchte noch mithelfen, wenn der Tod an den Lebensbäumen schüttet! Aber die Selbstmorde, von denen die täglichen Politzeiberichte melden, haben mit dem „freien Tode“ Niederschlägs nichts gemein. Sie sind die natürlichen Ergebnisse der Erkrankungen des logischen Körpers. Der Auscheidungsprozeß vollzieht sich hier in der Form der Selbstvernichtung. Zu beklagen war das Leben dieser Armen, nicht aber ist es ihr Tod, das lebte Recht, das sie noch hatten, ihre lebte Zufriedenheit. Nicht Freiheit war es, nicht Tollfahrt, überhaupt nichts, was aus einer großen, freien Seele sich ergibt, sondern geistige Erkrankung, eine Verdunklung des Bewußtseins, was sie in den Tod getrieben. Ein ethischer Maßstab läßt sich hier nicht ablegen, da die Motive der Selbsttötung auch nur annähernd bekannt werden. Nicht aus tiefer Schwermut heraus, soll der Entschluß zum freiwilligen Tode kommen, wie Niederschläg dies auch bei Christus annimmt, den die Sehnsucht nach dem Tode, vor der Zeit überfallen habe, sondern aus der Freiheit einer großen, reichen jenseitenden Seele, eines klaren, reisen Geistes heraus, soll der Entschluß zum Tode emporsteigen, „zum Vollbringenden Tod, der den Lebenden ein Stachel und ein Gebotnis“ wird. Seinen Tod stirbt der Vollbringende siegreich, umringt von Hoffenden und Gelobenden — Also zu sterben ist das Beste; das zweite aber ist im „Kampf zu sterben und eine große Seele zu verschwinden“. Damit kennzeichnet Niederschläg in meisterhafter, hochpoetischer Sprache jene in Tod, wie er sich als der Menschen würdig vorstellt und er schließt seine Betrachtung mit den Worten:

„Frei zum Tode und frei in Tode, Du heiliger Neinjager, wenn es nicht mehr Zeit ist zum Ja: also versteht er sich auf Tod und Leben. Daß euer Sterben keine Lästerung sei auf Mensch und Erde meine Freunde: das erbite ich mir von dem Honig eurer Seele. In eurem Sterben soll noch euer Geist und eure Tugend glühen, gleich einem Abendrot um die Erde, oder aber das Sterben ist euch schlecht geraten.“ Die Wiederholung dieser eigenen Worte Niederschlägs selbst charakterisiert das Wesen der Idee vom freien Tode besser als jedes Kommentar. Uebrigens ist die vorgerückte Wirkung des Kirchenchristentums hauptsächlich Schuß daran, daß die Lehre vom freien Tode jüdische Seher hat und so vielen Widerwillen begegnet. Japaner, Chinesen und andere Völker stehen diesen Ausschaffungen viel näher und auch der antike Seher ist dem Tode viel freier ins Auge als der in Feigheit erzogene Christ.

Es wird noch lange währen, bis jolche Lehren Geheimhaltung werden, aber die vielen Uepte des persönlichen Heroismus gerade innerhalb der russischen Revolution beweisen, daß nicht allen das Leben der „Güter Höchstes“ ist.

## Das christliche Begängnis.\*)

Von B. R.

Ein weiter, hoher Saal, dessen dezentner Farbenzähmung zusammen mit den frischen Blumengewänden, den edelgeschwungenen, sonnigen Fenstern zugleich feierlich und fröhlig stimmt. Zur Seite ein einfach geschnitztes, nach außen gelegte Blüte der Freuden schüttendes Gestühl: Die Sitz der Leidtragenden. Dahinter, von außen nicht verniehbar, die Orgel. In der Mitte des Saals eine Art Sanktulus oder Kanzel, von der aus der Prediger oder ein Angehöriger des Verstorbenen ein paar Worte des Abschieds sprechen kann, während, zwei Schritte hin, vor ihm der blumengeschmückte Sarg des Entschlafenen lautlos in die Tiefe sinkt. Zarter Duft, den das Meer von Rosen, der Urnenfriedhof vor den Fenstern, aussetzt, erfüllt den weitevollen, von den letzten Tönen der Orgel durchzitterten Raum. Das ist die Form des Begräbnisses, wie sie die Feuerbestattung ausgebildet hat.

Der Vergleich mit der gang und gäben Form des sogenannten christlichen Begräbnisses ist herausfordernd. Denn dieses steht, im Gegensatz zu dem eben geschilderten, im Beisein tiefer ästhetischer Unfertig. Goethe hat es gemieden. Und wo der untrügliche Instinkt Goethes verneint, da jostle man stöbig werden. Man denke: Diese Dreiehrnahmstagsstimmung, die nach Regen riechenden Pferde, die fleigigen, stützigen Kutscher, die lehmigen, narzissenähnlichen Kirchhöfe, die nicht Zigaretten und Brautmeine duschtigen Britischen und Zeilen, ihren numerierten Gräbertrafeln; dazu die blöden Kirchhofsumunter mit ihrer nüchternen Neger, die weichlebigen Kirchhofsstanten, die Spatier und Publismus bilden aus Paffion, dieser gurgelnde Priester, der das Schwarze nicht schwärzen genug liegen kann; rundum gejährlaute und gedankenlose Inschriften, Steine und Kreuze in gros, die Fabrikware der Perlenfränze, der Ausblick schiefstreckt über die Mauer hin, auf qualmende Eichen und wohl gar noch der Ton eines Leierkastens aus einer nahen Gottsdorfstraße —: wirlich, erleichtert wird der vielseitigste „letzte Liebesdienst“ durch die Form des christlichen Begräbnisses nicht. Wenn sich überhaupt etwas zu feinen Sinnen legt, so ist es höchstens dies: Die ganze Zeremonie, von Anfang bis zum Schlus, in so über die Maßen erneuernd, die Mittel durch die auf Geist und Gemüth eingewirkt werden soll, sind so bezeichnend abgegriffen und tragen den Stempel einer für unser Innenebenen ersterbenen, fremden Kultur so plump an der Stirne, daß Schmerz und Mühlen, die edle Gebärde der Leidenschaft, von vornherein erfüllt werden. Damit ist denn der nächsten Leidtragenden freilich ein gewisser Dienst errieben.

Einen gröberen Dienst aber erweist die Feuerbestattung den Hinterbliebenen, indem sie der Toteneiter vom vornherein einen intimen, privaten Charakter verleiht und die Möglichkeit eröffnet, die letzten Gelehrte von einem nahen oder ferneren Verwandten des Verstorbenen, dessen individuellem Bumme nicht geschwärzen zu lassen. Das besonders in dieser letzten Emancipation die Kirche eine Unterbindung ihres Ansehens erkennen muß, liegt am Tage. Todesdon erläutert sich die Antipathie und Apathie, der der Gedanke der Feuerbestattung noch immer in Gegenden intensiven religiösen Lebens begegnet, hieraus nicht allein. Die wunderlichen Verhüttungen, mit denen die Entwürfe zu Krematorien in gewissen Ländern still und beharrlich zur Seite geschoben werden, beweisen aufs Erstaunliche, daß der Gedanke an die Uferfeuerung mit Hant und Haaren nicht allein im Kopfe der Kirchenvorwaltung noch immer unausrottbar ist. Auch manche brave Stadtverwaltung begt ihn noch im verhütteten Winkel ihres Hirns und denkt: besser ist besser — man kann nicht wissen... Ein Drittes aber macht den — ebenfalls untrüglichen Instinkt der Kirche stützig: Es ist das Gefühl: Dort wird der Totenfultus eingekleidet in die Farben der Freude und die Gestalt der Schönheit. Und das schmeidet fatal nach Heimat, lebensstarke und stolze Schönheit, das mag die Kirche nicht. Die Kirche will Zerflösung, Trauer, Verweichung. Sie will die Grus so schwärzen wie möglich, den Tod durchbar wie möglich und uns selbst so hängend und schwach wie möglich. Natürlich. Sie predigt die Hinfälligkeit der Menschen, um das Monopol für das Universalmittel gegen irdische Hinfälligkeit deito seifer an sich zu reißen: den Glauben. Auf den Glauben baut die Kirche eine Industrie auf. Und diese Industrie hat die Menschheit verdonnen, elend, hilflos und schwach gemacht. Sonst hätte sie schon längst angekündigt der Geistestaten der „Wenigen, die was darüber erfaßt“, den Mut des Begräbnisses finden müssen: Unser Hinfälligkeit ist einzig und allein unsere anthropomorphe Illuzion, die Relativität aller unserer Erkenntnis. Sie verhüttet uns die Gottheit. Denn auch der höchste aller Götter, die reingestige, einzige Gott der Christen, der Schöpfer und Herr des Himmels und der Erde, ist immer noch nur der Schatten eines Gottes, ist Göze.

Aber dergleichen liegt wohl noch in fernem Zukunft. Rinnit man an einem christlichen Begräbnis teil, so möchte man sogar sagen, in unerreichbarer Zukunft. Denn nirgends wird der Glaube an die Menschheit so erneuert, wie da, wo man für glauben sieht. Ist die Physiognomie einer christlichen Trauergesellschaft nicht das Niederschlagende, was man sich vorstellen kann, und die Gemeinschaft mit ihr für den freien Menschen eine Demütigung? Hier wird die Seele des Verkündigens zur Botschaft, daß Menschheit und Erde nicht mehr zu werden und sich selbst zu begreifen, erst das Wortes aus dem Munde eines Fremden, eines Mietlings. In dumpfer, blinder Hilflosigkeit wartet die Trauergemeinde auf die Ankunft des Starvers. Er muß ihrem Schmerz sozusagen erft Augen verleihen. Sein Wort erst öffnet die Tränenflüßen, und erst im Verlaufe des alten, verrosteten, verknöcherten Totenitus entlädt sich der Schmerz, die sozusagen absolute Gewalt. Daß die Mittel des Mannes und seines Kultus ordinär,

\* Entnommen dem 1. November-Heft des „Freien Wort“, Frankfurt a. M.